

Lernende Aneignung von (urbaner) Diversität

Eine Studie im Grazer Bezirk Lend

Angela Pilch Ortega

Städte sind Orte, die Diversität und Heterogenität begünstigen, Differenz zulassen und einer stetigen Transformation unterworfen sind. In urbanen Räumen hat sich vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Ausdifferenzierung, Pluralisierung, grenzüberschreitender Mobilität und Migration, die wesentlich zur Herausbildung transnationaler Räume beitragen, eine Vielzahl von Lebensstilen, sozialen Figurationen und Orientierungsmustern entwickelt. Das urbane Zusammenleben begünstigt Diversität, wobei Unterschiede zwischen differenten Lebensstilgruppen und Individuen nebeneinander und sich zum Teil überschneidend in Erscheinung treten. Wenngleich diese Entwicklungen nicht gerade als neu zu bezeichnen sind, so kann doch festgehalten werden, dass globale Öffnungsprozesse nicht nur rasant zunehmen, sondern mittlerweile fast alle Lebensbereiche betreffen. Soziale AkteurInnen sind, angesichts dieser Veränderungsprozesse, vor die Herausforderung gestellt, sich immer komplexer werdende soziale Wirklichkeiten anzueignen und sich dabei sinnhaft zu orientieren.

Migration als eine spezifische Form menschlicher Mobilität spielt im Zusammenhang mit Diversifikationsprozessen eine wesentliche, allerdings keine ausschließliche Rolle. In Bezug auf Migration ist zudem darauf hinzuweisen, dass Menschen nicht nur einmalig ihren Lebensmittelpunkt wechseln, sondern in unterschiedlichen Lebensphasen den Wohnort, den Arbeits- oder Ausbildungsort auch über nationale Grenzen hinweg verlagern und sich im Zuge dessen eine Vielzahl von unterschiedlichen Sinnkontexten aneignen. Migrationsbewegungen tragen hierbei ebenso zur Herausbildung von transnationalen Netzwerken und Erfahrungsräumen bei, indem soziale Beziehungen trotz geographischer Distanz aufrechterhalten und kontinuierlich biographisch bearbeitet werden. Die dabei entstehenden Orientierungs- und Bezugspunkte sowie Bedeutungsmuster fließen in die regionale »soziale Grammatik« (Bukow/Nikodem/Schulze/Yildiz 2001) wie auch in transnationale Gefüge ein. Wie bereits angesprochen spielen Migrationsbewegungen zwar eine wesentliche, aber

keine ausschließliche Rolle bei der Entstehung gesellschaftlicher Diversität. Die fortschreitende innergesellschaftliche Differenzierung, die zunehmende Globalisierung der Warenmärkte und Medien sowie die durch die Entwicklung neuer Technologien und Transportmöglichkeiten eröffneten Kommunikations- und Bewegungsräume tragen umfassend zur Heterogenisierung der Gesellschaften bei. Transnationalisierungsprozesse, die globale Vernetzung unterschiedlicher gesellschaftlicher Funktionsbereiche und Lebenswelten haben eine umfassende kulturelle wie soziale Diversifizierung forciert, sodass von einer »Veralltäglichen von Differenz« (Schulze 2004: 117) gesprochen werden kann. Besonders in Städten ist Differenz und Diversität bereits zu einer Normalität des Alltags geworden (vgl. Yildiz/Ottersbach 2004: 12).

Soziale AkteurInnen sind mittlerweile in fast allen Lebensbereichen damit konfrontiert, immer komplexer und unübersichtlicher werdende soziale Wirklichkeiten handhabbar und gestaltbar machen zu müssen. Ebenso hat die Pluralisierung der Lebenslagen sowie die Individualisierung der Lebensführung, die Vervielfältigung optionaler Lebensentwürfe dazu beigetragen, dass tradierte Deutungskonzepte und Sinnentwürfe immer wieder infrage gestellt und re-interpretiert werden müssen. Die zunehmende Komplexität, Heterogenität und Widersprüchlichkeit sozialer Wirklichkeiten bei gleichzeitiger Abnahme von Orientierungsgewissheiten stellen soziale AkteurInnen vor die Herausforderung, sich unterschiedliche, zum Teil auch divergierende soziale Kontexte erschließen zu müssen und sich dabei sinnhaft Orientierung zu verschaffen. Soziale AkteurInnen entwickeln im Umgang mit (urbaner) Diversität in den unterschiedlichen Lebensrealitäten eine Fülle von sozialen Praxen, die im Alltag als entscheidende Ressource fungieren und dabei mehr oder weniger erfolgreich sind. Die den sozialen Praxen zugrunde liegenden Haltungs- und Handlungskonzepte verweisen auf komplexe Lern- und Bildungsprozesse und geben Aufschluss über das sinnhafte Erschließen von heterogenen sozialen Gefügen. Irritation sowie damit einhergehende reflexive Momente setzen umfassende Lern- und Bildungsprozesse in Gang, die ebenso neue Deutungs- und Orientierungsmuster hervorbringen. Die hier angesprochenen informellen Lernprozesse verdeutlichen zum einen die Fähigkeit des flexiblen Umgangs mit divergierenden Sinnwelten, zum anderen werden ebenso Prozesse sichtbar, innerhalb derer neue Bezugspunkte entdeckt und anschlussfähig gemacht werden. Das biographische Hintergrundwissen kann dabei selbst eine entscheidende Transformation erfahren. Wesentlich erscheint in dieser Hinsicht, dass neu hervorgebrachte Orientierungs- und Handlungsmuster immer wieder in die soziale Grammatik einfließen und so zu einer Transformation gesellschaftlichen Wissens beitragen können. Vor diesem Hintergrund erscheint es demnach besonders wesentlich, den Blick auf die im Alltag entwickelten sozialen Praxen des Umgangs mit Diversität zu richten und die zugrunde ge-

legten Handlungs- und Orientierungsmuster als Wissensbestände auszuloten und sichtbar zu machen.

Das in Graz durchgeführte Forschungsprojekt »Interkulturelle Kompetenz in urbanen Räumen. Eine explorative Studie im Bezirk Lend« untersuchte jene informellen Lern- und Bildungsprozesse sozialer AkteurInnen, die diese in Auseinandersetzung mit Veränderungsprozessen, Heterogenität sowie Widersprüchlichkeit entwickeln. Mittels einer Sozialraumanalyse wurden darüber hinaus lebensweltliche Rahmenbedingungen sowie spezifische Dynamiken des Bezirks Lends explorativ erkundet. Zentral für die Studie war der biographische Raum¹, der anhand von Narrationen subjektorientiert erschlossen wurde und Aufschluss über die von den AkteurInnen entwickelten Haltungs- und Handlungskonfigurationen gab. Dem Umgang mit Heterogenität und Widersprüchlichkeit wurde innerhalb der Narrationen u.a. anhand der Kategorie »biographisch relevante Differenzierung« nachgegangen. Die Analyse der Mikro- sowie Makroebene mündete in der Herausarbeitung unterschiedlicher Dimensionen interkultureller Kompetenz, die soziale AkteurInnen im Umgang mit Diversität entwickeln. In diesem Beitrag wird zunächst auf das Forschungsprojekt und den gewählten sozialen Kontext, den Bezirk Lend in Graz, näher eingegangen. Neben methodischen Aspekten werden in weiterer Folge zentrale Kategorien sowie Ergebnisse anhand empirischer Daten veranschaulicht und diskutiert.

INTERKULTURELLE KOMPETENZ IN URBANEN RÄUMEN. EINE EXPLORATIVE STUDIE IM BEZIRK LEND²

Das Forschungsprojekt »Interkulturelle Kompetenz in urbanen Räumen«, welches ich gemeinsam mit Martina Pusterhofer durchführte, untersuchte Formen und Entstehungsbedingungen von interkultureller Kompetenz im Bezirk Lend in Graz. Das Forschungsdesign basierte auf dem Forschungsstil der Grounded Theory. Die theoretischen Überlegungen wurden mittels eines intensiven Dialogs mit den empirischen Daten entwickelt. Das forschungsleitende Interesse richtete sich primär auf interkulturelle Lern- und Bildungsprozesse, welche soziale AkteurInnen im Umgang mit sozialen Veränderungsprozessen, mit Heterogenität und Widersprüchlichkeit in ihrem Alltag entwickeln.

Wie bereits angesprochen haben sich im städtischen Umfeld eine Vielzahl an unterschiedlichen Lebensstilgruppen, an sozialen Orientierungen und Lebenszusammenhängen entwickelt, die neben allgemeinen globalen Öffnungsprozessen zu einer Veralltäglichen von Differenz beigetragen haben. Albrow (1998) spricht in Bezug auf urbane Räume von der Herausbildung differenter sozialer Netzwerke, die er als Soziosphären bezeichnet und die dadurch ge-

kennzeichnet sind, dass differente Lebenswelten nebeneinander existieren. Schulze (2004) verweist in dieser Hinsicht darauf, dass Städte immer schon Orte gesellschaftlicher Heterogenität darstellten und davon gekennzeichnet sind, dass das Zusammenleben eben nicht über die Gemeinsamkeit von Normen und Werten organisiert ist.

»Großstadt ist Differenz, nicht nur in Hinblick auf die ausdifferenzierten gesellschaftlichen Systeme und Teilsysteme, sondern vor allem hinsichtlich des lebensweltlichen Kontextes. Die Städte waren immer der Ort der Heterogenität; Differenz und Fremdheit bilden eine alltägliche Erfahrung der Individuen. Damit sind vor allem die Städte als Orte zu beschreiben, an denen ein Zusammenleben zwischen sich fremden und unvertrauten, sich in ihren Orientierungen widersprechenden Menschen möglich war und ist, dies vor allem auch aus dem Grund, weil Zugehörigkeit zur städtischen Gesellschaft eben nicht auf einem gemeinsamen Werteizont, geteilten Normen und Orientierungen basiert, sondern systemisch organisiert ist.« (Schulze 2004: 125)

Was die urbanen BewohnerInnen verbindet, ist die Differenz unterschiedlicher Welthorizonte in ein und derselben Welt, verbunden mit der Möglichkeit, in mehreren und unterschiedlichen Welten gleichzeitig zu leben (vgl. Bukow/Nikodem/Schulze/Yildiz 2001: 435). Wie auch Bukow et al. (2001) anhand ihrer Studie³ verdeutlichen, verläuft das Leben von Stadtteilm BewohnerInnen keineswegs desorganisiert, sondern ist Teil eines intensiven Gefüges, in dessen Rahmen Individuen ihre Netzwerke bauen, die in ihrer Unterschiedlichkeit nebeneinander oder sich überschneidend existieren können. Dieses zunächst unzusammenhängende Nebeneinander stellt die Grundlage dar, auf dem urbanes Leben organisiert und reorganisiert wird. Die Urbanisierung hat »[...] eine Art »soziale Grammatik« hervorgebracht, die den Umgang mit der Komplexität und der Unübersichtlichkeit ermöglicht und regelt« (ebd.: 30). Vor diesem Hintergrund sind soziale AkteurInnen vor die Herausforderung gestellt, die Welt gleichzeitig aus einer Vielzahl divergenter Sinnkontexte zu erfahren und in ihnen in ihrer Unterschiedlichkeit kompetent zu handeln. Die einzelnen Teilbereiche können dabei völlig ambivalente Anforderungen an die Individuen stellen. Durch gesellschaftliche Transformationsprozesse erhöht sich der Druck, neue Sinnwelten wie auch Handlungsumwelten zu erschließen.

Interkulturelle Kompetenz kann in dieser Hinsicht als die Fähigkeit verstanden werden, »sich zwischen differenten Lebenskontexten zu bewegen und sie zu wechseln, um Identität herstellen und bewahren zu können« (Pilch Ortega/Pusterhofer 2005a: 14). Die Fähigkeit zum Kontextwechsel wird vor allem durch die vorhandenen innergesellschaftlichen Divergenzen erforderlich. Besonders bedeutsam erscheinen in diesem Zusammenhang die Herausbildung einer erhöhten Sensibilität in Bezug auf die Wahrnehmung von Differenzen und Unterschieden sowie ein »gesteigertes Maß an handlungshermeneuti-

schen Fähigkeiten, d.h. an sinnerschließenden Sozialkompetenzen« (Schäffter 1997: 117). Der Wechsel von Sinnkontexten im Alltag kann u.a. zu Irritationen führen, beispielsweise wenn gewohnte Deutungsmuster nicht ausreichen, um eine soziale Situation sinnvoll zu erfassen. Dabei können Lern- und Bildungsprozesse in Gang gesetzt werden, die auch dazu führen können, dass neue Orientierungsmuster generiert werden. Die von den sozialen AkteurInnen hervorgebrachten Strukturierungsleistungen sozialer Wirklichkeit verweisen auf langfristige Lernprozesse in Auseinandersetzung mit sozialer Diversität. Der von uns untersuchte Stadtteil Lend sowie dessen soziale Dynamiken stellen allerdings nur eine Facette des Spektrums möglicher Lernanlässe für soziale AkteurInnen dar.

Ausgehend von diesen Annahmen erschien es uns wesentlich, im Rahmen des Forschungsprojektes einen ressourcenorientierten Blick einzunehmen, d.h. die im Alltag entwickelten kreativen Umgangsformen mit Diversität sowie damit in Verbindung stehende Wissensbestände auszuloten und sichtbar zu machen. Ebenso wurde das Theoretical Sampling so angelegt, dass sich der Forschungsfokus nicht nur auf soziale AkteurInnen mit Migrationserfahrung richtete, sondern heterogene Lebensstilgruppen wurden verstärkt in den Blick genommen. Die Auswahl der Vergleichsgruppen sollte sicherstellen, dass neben »migrationstypischen« Auseinandersetzungsmodi mit Diversität und Widersprüchlichkeit allgemeine Heterogenisierungs- und Veränderungsprozesse und damit in Verbindung stehende informelle Bildungsprozesse beleuchtet werden konnten. Zudem hätte eine (alleinige) Fokussierung auf das Phänomen Migration in Bezug auf Diversität einer ethnisierenden Perspektive Vorschub geleistet. Im Konkreten wurden soziale AkteurInnen, die im Bezirk leben, wohnen oder arbeiten, befragt. Die InterviewpartnerInnen unterschieden sich u.a. in Bezug auf Geschlecht, Alter, sozio-ökonomische Verhältnisse, Bildungsabschlüsse und Migrationserfahrung. Der Bezirk Lend erwies sich insofern als Untersuchungsfeld besonders geeignet, da dieser als dynamischer Stadtteil einem starken Wandel unterworfen ist und zudem differente Lebensstilgruppen räumlich verdichtet in Erscheinung treten. Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden narrativ-biographische Interviews durchgeführt, die über die subjektive Binnensicht Lern- und Bildungsprozesse im Umgang mit Diversität zugänglich machten. Ferner wurden mittels einer Sozialraumanalyse lebensweltliche sowie sozial-strukturelle Rahmenbedingungen des Stadtteils eingehender beleuchtet. In diesem Zusammenhang wurden u.a. mit bestimmten AkteurInnengruppen ExpertInneninterviews durchgeführt, die uns verschiedene Sichtweisen und Orientierungsfolien auf den Bezirk zugänglich machten. Im Konkreten wurden unterschiedliche UnternehmerInnen (Handel, Gastgewerbe, Gesundheitsbereich), im Bezirk ansässige Vereine, NGOs, migrantische Selbstorganisationen und öffentliche Institutionen, wie z.B. die Bezirksverwaltung und die Polizei, befragt. Eine besondere Herausforderung

stellte die Verschränkung vom biographischen und physischen Raum dar. Diesbezüglich sei noch angemerkt, dass die vielfältigen u.a. auch transnationalen Bezüge innerhalb der Biographien die räumliche und symbolische Entgrenzung des Stadtteils als Wohn- und Arbeitsort besonders deutlich machten.

DER BEZIRK LEND ALS DYNAMISCHER STADTEIL

Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden zunächst soziale Dynamiken und lebensweltliche Rahmenbedingungen des Bezirks erkundet. Dabei wurden unterschiedliche Begegnungs-, Transit- und Funktionsräume innerhalb des Stadtteils sichtbar, die zeitlich bedingt unterschiedliche Funktions- und Nutzungsräume verdeutlichten und sowohl öffentlich als auch private Bereiche darstellten. Der Bezirk ist dabei nicht als Einheit beschreibbar, sondern wird von unterschiedlichen Funktionsbereichen, wie etwa stark frequentierten Verkehrsstraßen, unterbrochen. Die so entstehenden Inseln werden von den BewohnerInnen selektiv bzw. situativ ausgewählt und unterschiedlich genutzt. Wie bereits erwähnt wurden im Zusammenhang mit der Sozialraumanalyse auch ExpertInneninterviews durchgeführt, die innerhalb der untersuchten Orientierungsfolien unterschiedliche Bezugspunkte verdeutlichten und uns relevante Hinweise für die Analyse lieferten.

Der Bezirk Lend in Graz kann aufgrund seiner heterogenen Bevölkerungsstruktur sowie umfassender Veränderungsprozesse als ein besonders dynamischer Bezirk bezeichnet werden. Historisch betrachtet hat sich der ehemalige Arbeiterbezirk im Zuge der Deindustrialisierung zu einem Wohnbezirk gewandelt, wobei die aktuelle Wohnqualität innerhalb des Bezirkes stark variiert. Der innenstadtnahe Bereich erfuhr aufgrund gezielter Sanierungsmaßnahmen, dem Errichten einer Fußgängerbrücke als Verbindungsteg zum ersten Bezirk sowie durch Initiativen rund um das Projekt »Kulturhauptstadt 2003« eine Aufwertung. Darüber hinaus siedelten sich unterschiedliche JungunternehmerInnen mit innovativen Konzepten in diesem Bereich an. Stadtteilinitiativen wie der »Lendwirbel«, die sich selbst als soziales Netzwerk von Menschen mit gemeinsamen Anliegen verstehen und seit 2008 unterschiedliche Aktivitäten und Projekte im Bezirk umsetzen, tragen ebenso dazu bei, dass sich dieser innenstadtnahe Bereich des Bezirks zu einem beliebten Szene- und Studentenviertel gewandelt hat. Dem gegenüber stehen jedoch auch Bereiche im Bezirk, die sanierungsbedürftige Wohnungen und eine hohe Lärmbelastung aufweisen. Die »Nachkriegsbauten« rund um den Hauptbahnhof in Graz werden vordergründig an finanzschwächere Bevölkerungsgruppen, vielfach auch an MigrantInnen, vermietet. Aufgrund der tendenziellen räumlichen Segregation kommt es auch zu einer verstärkten Sichtbarkeit bestimmter Bevölkerungsgruppen.

Aktuell leben 28.890 Personen im Lend, damit ist dieser Stadtteil jener Bezirk mit der zweithöchsten Bevölkerungszahl in Graz. Laut Bevölkerungsstatistik der Stadt Graz (2012) verfügen 73,32 Prozent im Bezirk über eine österreichische Staatsbürgerschaft, 7,89 Prozent sind als EU-BürgerInnen und 18,79 Prozent als Nicht-EU-BürgerInnen deklariert. Ebenso wie der Bezirk Gries weist der Lend einen hohen Anteil an sogenannten EinwanderInnen auf. Sowohl der Stadtteil Lend als auch der Gries befinden sich am rechten Murufer, welches historisch betrachtet lange Zeit als »vorstädtische Ergänzung« zum städtischen Zentrum galt. Neben dem Aspekt der Zu- und Abwanderung wird die Heterogenisierung der Bevölkerung vor allem durch innergesellschaftliche Mobilitäts- und Differenzierungsprozesse sowie durch globale Öffnungsprozesse vorangetrieben, die ebenso wesentlich zur Herausbildung einer Vielzahl unterschiedlicher Lebensstilgruppen und Orientierungen im Bezirk beigetragen haben. In diesem Zusammenhang ist das Vorhandensein von »diskursiven Verdichtungen« (Pilch Ortega/Pusterhofer 2005a: 23) ein besonderes Merkmal des Stadtteils. Die performative Sichtbarkeit unterschiedlicher Diskurse im physischen Raum stellt insofern eine Herausforderung für die BewohnerInnen dar, als die damit einhergehende Heterogenität und Widersprüchlichkeit (räumlich verdichtet) verortet und wirksam sind. Im Bezirk Lend gibt es einen traditionellen Bauernmarkt und verschiedene Gaststätten, wie z.B. die Steirerstube, die dem traditionellen Diskurs zuzuordnen sind. Angrenzend befinden sich neuere »alternative« Läden, Initiativen und Lokale, die vor allem von jüngeren AkteurInnengruppen aus der Kunst- und Architekturscene ins Leben gerufen wurden. Quasi Haus an Haus sind in diesem Bereich auch verschiedene Etablissements des Rotlichtmilieus verortet, räumlich dicht gefolgt von der Mariahilferkirche als christlich-religiöser Kontext sowie den Minoritensälen, die vor allem als Rahmen für künstlerische Veranstaltung dienen. Die verschiedenen Orte und Räumlichkeiten werden von unterschiedlichen AkteurInnengruppen frequentiert, die nebeneinander existierend oft kaum Gemeinsamkeiten aufweisen. Die vorhandene Heterogenität und Widersprüchlichkeit wird von den BewohnerInnen strukturiert und angeeignet, entstehende Annäherungs- und Abgrenzungsprozesse werden dabei aus der Subjektperspektive vollzogen.



Bauernmarkt



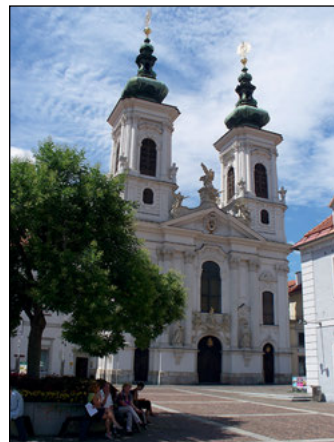
Jugendbeschäftigungsprojekt



Volksgarten



Eros Bar



Mariahilferkirche



Keplerstraße



Mursteg

In Bezug auf die Mobilität der Bevölkerung im Bezirk ist zudem darauf hinzuweisen, dass die Orientierung am Bezirk als Lebens- oder Arbeitsumfeld höchst unterschiedlich gestaltet ist. Es finden sich Personen im Lend, die hier bereits geboren wurden und über Generationen hinweg eine hohe Identifikation zum Lend als Lebensmittelpunkt aufweisen. Andere Menschen gelangten eher zufällig in diesen Stadtteil, wobei das Umfeld als eine Art Zwischenstation in einem Lebensabschnitt betrachtet wird. Aufgrund der Wandlungsprozesse sowie der bereits thematisierten Aufwertung bestimmter Bereiche des Stadtteils, die auch zu neuen sozialen Dynamiken beigetragen hat, finden sich AkteurInnen im Bezirk, die diesen gezielt als Arbeits- oder Wohnort wählen. Die Heterogenität sowie die Diversität, welche der Lend bietet, werden von diesen Personengruppen als besonders attraktiv erachtet und u.a. dem als eher bürgerlichen geltenden linken Murufer vorgezogen. Einen weiteren wesentlichen Faktor in Bezug auf Mobilität stellt der Hauptbahnhof dar. Viele Menschen nutzen den Stadtteil tagtäglich als Durchzugs- und Transitraum.

Die zum Teil gegebene erhöhte Sichtbarkeit bestimmter Lebensstilgruppen führt jedoch ebenso zu Reibungs- und Konfliktfeldern sowohl in öffentlichen als auch in privaten Bereichen. Zu diesen Bereichen gehört etwa der Volksgarten, der als Erholungsraum von bestimmten Gruppen stark frequentiert wird. Das latent vorhandene Konfliktpotenzial entlädt sich mitunter in diskriminierenden Übergriffen, wobei Probleme vielfach (ebenso seitens der Stadtregierung) ethnisiert bzw. kulturalisiert werden.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Bezirk Lend aufgrund vielschichtiger Entwicklungen besonders dynamisch ist. Die neu entstandenen Impulse haben auch dazu geführt, dass dieser Stadtteil vor allem von jungen Menschen als besonders attraktiv erfahren wird. Neben Menschen,

die sich schon sehr lange im Lend aufhalten, erfährt dieser urbane Raum durch den Zuzug und die vorhandene Mobilität neue Impulse und Perspektiven, die über die interagierenden Menschen permanent in das soziale Gefüge einfließen. Verschiedene Interessen, Erfahrungs- und Deutungshorizonte, unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten sowie soziale Ungleichheit im Allgemeinen führen jedoch auch zu Spannungen zwischen den AkteurInnengruppen, die im Alltag gehandhabt werden müssen.

BIOGRAPHISCHE DIFFERENZERFAHRUNG

Zentraler Bestandteil der empirischen Erhebung war die Analyse des biographischen Raumes. Im Rahmen des Forschungsprojektes wurden 18 narrativ-biographische Interviews durchgeführt. Die Sozialraumanalyse sowie die ExpertInneninterviews lieferten uns wichtige Hinweise für die Auswahl der InterviewpartnerInnen. Die Narrationen wurden zunächst mittels einer Line-by-line-Analyse offen kodiert. Anhand einer komparativen Analyse wurden ferner Schlüsselkategorien gebildet und theoretische Überlegungen in Bezug auf Entstehungsbedingungen sowie Formen interkultureller Kompetenz herausgearbeitet. Eine zentrale Kategorie bildeten dabei »biographisch relevante Differenzenerfahrungen«. Anhand der Narrationen wurden innerhalb dieser Kategorie unterschiedliche Dimensionen sichtbar. So spielte sowohl die Dauer, die Intensität der Differenzenerfahrung eine Rolle als auch der Umstand, ob diese freiwillig bzw. unfreiwillig erfahren wurde oder ob die Erfahrung eher individuellen oder kollektiven Charakter hatte. Als Beispiele können in diesem Zusammenhang migrationsbedingte Differenzenerfahrungen, Arbeits- und Wohnortwechsel im Allgemeinen sowie Urlaubsaufenthalte genannt werden. Bei einer Akteurin stellte die Schwangerschaft eine biographisch relevante Differenzenerfahrung dar. Differenzenerfahrungen mit einem kollektiveren Charakter waren beispielsweise Kriegserfahrungen sowie Flucht, aber auch allgemeinere gesellschaftliche Wandlungsprozesse, die als biographisch relevante Erfahrungen in Umbruchsituationen artikuliert wurden (vgl. Pilch Ortega/Pusterhofer 2005a: 76).

Die Differenzenerfahrungen konnten ferner anhand unterschiedlicher Aspekte weiter differenziert werden. Das »Sich-Bewegen in unterschiedlichen Sinnkontexten« machte innerhalb der Biographien eine Vielzahl von Lernanlässen sichtbar und führte mitunter zu einer umfassenden Neuorientierung von sozialen AkteurInnen. Besonders stark ausgeprägt war dieser Aspekt (wenig überraschend) innerhalb von Migrationsbiographien. Hier standen das Aneignen von sozialem Wissen und Sprache, der Aufbau sozialer Netzwerke und das Schaffen eines Zugangs zum Arbeitsmarkt im Vordergrund. Personen mit Migrationserfahrung waren ebenso von der »Zuschreibung von Differenz«

durch Otherring-Prozesse⁴ betroffen. Dieser unfreiwillige Aspekt einer Differenzenerfahrung muss von den sozialen AkteurInnen ebenso strukturiert und handhabbar gemacht werden. Auch das »Sich-different-Erleben« innerhalb einer sozialen Einheit, wie z.B. innerhalb einer Familie, einer Institution oder eines sozialen Netzwerks kann umfassende Lern- und Bildungsprozesse nach sich ziehen, wie das empirische Datenmaterial verdeutlichte.

Im Folgenden sollen nun beispielhaft anhand von Interviewpassagen⁵ eines sozialen Akteurs biographisch relevante Differenzenerfahrungen sowie damit einhergehende Lern- und Bildungsprozesse veranschaulicht werden. Fernando, mit dem das Interview durchgeführt wurde, ist zum Zeitpunkt des Interviews 29 Jahre alt und wurde in Quito, in Ecuador, als ältester Sohn von zwölf Kindern geboren. Trotz ärmlicher Verhältnisse, in denen er aufwuchs, konnte er die Sekundarstufe besuchen. Neben der Schule verdiente er für sich und seine Familie mit Gelegenheitsjobs Geld auf der Straße. Aufgrund zeitlicher Probleme und Überlastung bricht er nach fünf Jahren, vor dem Abschlussjahr, die Schule ab. Autodidaktisch erlernt er mehrere Musikinstrumente zu spielen, gerät dadurch jedoch in Konflikt mit seiner Mutter, die diese Tätigkeit nicht unterstützt. Nach einem Jahr Militärdienst lernt er eine Gruppe von Musikern kennen, die ihm die Möglichkeit eröffnen, für zwei Monate nach Europa zu kommen. Nach seinen ersten Erfahrungen entschließt er sich zu bleiben und reist als Musiker durch Europa. Stationen seiner Aufenthalte sind Belgien, Deutschland, Italien, Ungarn, Slowenien und Österreich. Fernando verbringt mit Unterbrechungen mehrere Jahre in Österreich und erwähnt in diesem Zusammenhang auch eine gescheiterte Ehe mit einer Österreicherin. Graz bzw. der Bezirk Lend stellen in seinem Lebensentwurf eine Art Zwischenstation dar. Der Interviewpartner erhielt von der Interviewerin die Möglichkeit, bei Bedarf ins Spanische zu wechseln. Fernando beginnt das Interview mit folgenden Worten:

»Ja so ich komme von Ecuador und ich bin gewachsen in eine ganz arme Familie und die ganze Zeit ich habe versucht meine nein die Ignorant? Ignoranzie? La ignorancia de mi familia [die Ignoranz meiner Familie] zum Enden, weil ich weil Eltern sind Indianer sagt man aber sind nach Hauptstadt gekommen und ich bin geboren in Hauptstadt.« (1:16-19)

Die Worte »Ja so« können als Ratifizierung der Erzählaufforderung verstanden werden. Fernando beginnt das Interview mit einer Selbsteinführung. Er benennt zu Beginn nicht seinen Geburtsort, sondern beschreibt sich als von Ecuador kommend. Diese Form der Selbstthematisierung kann vor dem Hintergrund seiner Migrationsgeschichte begriffen werden und beinhaltet die Bezeichnung seines Herkunftslandes, die über die geopolitische Lage Auskunft gibt. Der Biographieträger benennt den Kontext seines Aufwachsens. Seine Familie bezeichnet er dabei als (ganz) arm. Auf die sozio-ökonomischen Rah-

menbedingungen des Aufwachsens geht er an dieser Stelle nicht näher ein. Stattdessen beschreibt er, anhand einer prozesshaft dargestellten Handlungsaktivität, eine für ihn relevante Dynamik innerhalb seiner Familie. Er stellt sich selbst als jemand dar, der versucht die Haltung seiner Familie, die er mit »ignorancia« (Ignoranz bzw. Unwissenheit) umschreibt, zu überwinden bzw. zu beenden. Was konkret damit gemeint ist bzw. um welche Form der Ignoranz oder Unwissenheit wem oder was gegenüber es geht, wird an dieser Stelle nicht näher konkretisiert. Was jedoch deutlich wird, ist, dass sich Fernando als jemanden beschreibt, der sich von den anderen Familienmitgliedern in seiner Haltung unterscheidet. Die Familie tritt in dieser Beschreibung als homogene Gruppe auf, wird also nicht weiter differenziert. Diese Form der Thematisierung, die retrospektiv erfolgt, kann bereits als biographisch relevante Differenzenerfahrung innerhalb der Familie verortet werden. Als Begründungsfolie führt der Biographieträger das »Indianer-Sein« als ethnische Kategorie ein. Er beginnt den Satz mit »weil ich« bricht diesen jedoch ab und fährt mit den Worten »weil Eltern sind Indianer« fort. Die Formulierung »sagt man« deutet darauf hin, dass diese ethnische Kategorisierung, welche die Lebenswelt der Personen unmittelbar beeinflusst, als eine von außen vorgenommene und aufgrund gesellschaftlicher Zuschreibungsprozesse wirksam werdende Differenzierung wahrgenommen wird. Warum diese Begründungsfolie herangezogen wird, bleibt an dieser Stelle unbeantwortet. Auffällig ist, dass die Zuschreibung vom »Ich« auf die soziale Einheit »Eltern« im Satz verlagert wird, die Differenzierung zwischen dem »Ich« und der »Familie« wird fortgesetzt. Der Interviewpartner ergänzt nun seine Aussage, indem er den Satz mit »aber« beginnt. Dies lässt darauf schließen, dass sich der Biographieträger an dieser Stelle »gezwungen« sieht, das bisher Gesagte durch diese Information zu ergänzen. Wir erfahren, dass sie, seine Eltern, in die Hauptstadt gekommen sind. Auch diese Aussage wird nicht näher erläutert. Der weitere Interviewverlauf legt jedoch die Vermutung nahe, dass Fernando hiermit eine für ihn wesentliche Differenzierung zu anderen möglichen Lebensformen vornimmt bzw. die urbane Lebensform hervorheben möchte. Er schließt dieses Segment, indem er nun seinen Geburtsort benennt und zwar anhand der Kategorie Stadt bzw. Hauptstadt. In diesem Eingangssegment wird Kindheit an sich nicht thematisiert, der Biographieträger nimmt keine Bewertung seiner Kindheit vor.

Fernando beschreibt im Interviewverlauf fünf Lebenswelten, die in seinem biographischen Geworden-Sein sehr wesentlich waren: die Situation bzw. das Leben innerhalb der Familie, der Schulbesuch mit »weißen« Kindern bzw. Jugendlichen, die Lebenswelt Straße im Zusammenhang mit Arbeit, die Peer-group, die sich in einem Zentrum trifft, um Musik zu machen und das »Abenteuer Europa«.

Seinen Bildungsweg beschreibt Fernando als Spannungsfeld zwischen seinem Elternhaus und der Lebenswelt Schule als Erfahrungsraum. Er musste

das Schulgeld selbst bezahlen bzw. seine Familie finanziell unterstützen. So arbeitete er auf der Straße als Schuhputzer, Autowäscher und auf verschiedenen Baustellen. Er konnte seine Bildungsbestrebungen aufgrund der unterschiedlichen Erwartungen und Verpflichtungen, die an ihn gestellt wurden und zu einer Überforderung führten, nicht weiter verfolgen. Trotz des vorhandenen Verhinderungspotenzials wird der Schulabbruch nicht als eine Form des Versagens dargestellt. Der Biographieträger verweist auf wichtige Erfahrungen, die er im Rahmen seiner Arbeiten auf der Straße gemacht hat. Die Straße wird als Erfahrungsraum beschrieben, wo das Überleben gelernt wird. Diese Erfahrungen macht Fernando abseits seiner Familie und der Schule. Im folgenden Segment wird der Frage nach dem Umgang des Akteurs mit gesellschaftlichen Zuschreibungsprozessen nachgegangen:

SO ICH BIN – GESELLSCHAFTLICHE ZUSCHREIBUNGSPROZESSE

»Gewusst weil yo viel zum Zentrum gegangen und ich habe immer die Musiker gesehen auf der Straße komplette Gruppe und die Leute mit lange Haare so wie meine Eltern weil ich habe seit meine zweite Jahr in meine Schule ich habe meine meine Haare geschnitten weil früher ja bis 81 glaube oder nein bis 85 (.) ist war noch bisschen discriminación [Diskriminierung] gegeben in der gegen indígenas [Indigene] in Ecuador ah das (.) die (.) oder indígenas gegen indígenas (.) de los ojos de los blancos [in den Augen der Weißen] die ganze Indianer war so dreckig Menschen arme Menschen alkoholische Menschen und so verstehst vorne von die Augen von die weiße Männer wir sind nur scheiße Männer oder indios puercos indios sucios indios (.) ladrones [Indioschweine dreckige Indios Indio (.) Diebe] und im ich habe zu meine Schule (.) genannt wo sind die ganze weiße Kinder und alles hat mich beleidigt immer so ah María María (.) ich heiße meine Name ist Fernando María (.) also (A: Muy bonito [sehr hübsch]) María und hast du lange Haare siehst du so wie Frau lala und haben mir von meine Haare geziehen und ja die erstes Jahr in meine Schule war komplett schwarz ich habe zu meine Stiefvater gesagt nächstes Jahr ich gehe (.) cuando me cortas el pelo [wenn du mir die Haare schneidest] und meine Eltern sind einverstanden und ja meine Eltern auch so viele erlebt gegen diese discriminación und dann automatisch mich verstanden verstehst und dann mir mit kurze Haare zum zweite Jahre geschickt geschickt (.) (A: geschickt) geschickt und ja mit elf Jahre ich war kurze Haare bis 16-jährig war mit kurze Haare so ganz normal so wie ganze weiße Leute aber ich bin zum Zentrum gegangen und ich habe gesehen so die Leute wie schön hat gespielt und die Panflöte gespielt so weiter und ich habe zu meine ich habe dann zurück zuhause gekommen bin dann ich habe meine Eltern gesehen so ich bin oder (.) ich bin (.) ich bin (.) und ich habe keine Freund von meine ganze Ort gehabt nur meine Familie und ich habe meine ganze Beziehung so was meine Jugendzeit so bis sechzehn Jahre ich habe nur mit weiße Leute gemacht und ich habe nie etwas schlecht gedacht

gegen meine Leute auch verstehst ich habe so gewachsen gewachsen gewachse.« (2: 34-39/3: 1-25)

Der Biographieträger führt das »Zentrum« über die Lebenswelt Straße ein. Er beschreibt Musiker, die als Gruppe auf der Straße spielen, als Ereignisträger. Er spricht von Leuten mit »langen Haaren«, so wie seine Eltern. Die Lebenswelt Straße wird hier im biographischen Raum anhand des körperlichen Merkmals »lange Haare« mit der sozialen Einheit Eltern sowie dem Kontext Schule verknüpft.

Fernando schildert seine Erfahrungen als Indígena in einer Schule mit »Weißen«. Als Differenzmerkmal führen seine langen Haare sowie sein zweiter Vorname María zu Konflikten mit MitschülerInnen. Das »Anders-Sein« wird zugeschrieben und im Rahmen dieses Prozesses feminisiert. Aufgrund der geteilten Erfahrung der Diskriminierung gegenüber Indígenas stimmen seine Mutter und sein Stiefvater zu, die Haare abzuschneiden. Dies kann als aktive Anpassungsstrategie innerhalb der Peergroup Schule verstanden werden. Als weitere Begründungsfolie wird die vorhandene Diskriminierung gegenüber Indígenas thematisiert. Anhand der Formulierung »de los ojos de los blancos« – »in den Augen der Weißen« wird wiederum deutlich, dass dieser Zuschreibungsprozess als ein von außen vorgenommener ausgewiesen wird. »In den Augen« bezieht sich dabei auf die Sichtweise bzw. die Deutungsschemata eine Gruppe, die mit »die Weißen« markiert wird. Die »Wir«- sowie die »Die-Gruppe« treten dabei homogenisiert auf. Beschrieben wird ein massiver Abwertungsprozess, der aber durch die Eingrenzung auf die Sichtweise einer bestimmten Gruppe relativiert wird.

Die Diskriminierungserfahrungen in der Schule führten dazu, dass Fernando sich entschied, seine Haare abschneiden zu lassen. Kurze Haare werden im Kontext der Schule für »Weiße« als normativ ausgewiesen: »mit kurze Haare so ganz normal so wie ganze weiße Leute«. Durch die Begegnung mit den Musikern wird dieses normative Konzept als Entwurf infrage gestellt. Die Irritation führt dazu, seine Eltern und sich in einen neuen Bedeutungskontext zu stellen. Es bedarf einer kognitiven Klärung und führt im Falle des Biographieträgers zu einer Transformation des Selbst- und Weltverhältnisses. In diesem Sinne kann von einem interkulturellen Lern- bzw. Bildungsprozess gesprochen werden. Die Peergroup Musiker dient dabei als positiv konnotierte Orientierungsfolie, die eine neuerliche Auseinandersetzung mit der Herkunftsfamilie zur Folge hat. Das körperliche Merkmal »lange Haare« steht im Fall von Fernando in einem engen Zusammenhang mit der ethnischen Konstruktion Indígena.

Wie sich im weiteren Verlauf des Interviews zeigt, hat die Musik eine wesentliche Integrationsfunktion innerhalb des biographischen Entwurfes. Der Biographieträger beginnt autodidaktisch ein Instrument zu lernen. Seine Mutter versucht jedoch, diese Bestrebungen aktiv zu verhindern. Erst als die Mutter

erkennt, dass sich Fernando von seinem Wunsch zu musizieren nicht abbringen lässt, enthüllt sie ihm, dass sein leiblicher Vater Musiker ist. Fernando bettet dies in seiner Erfahrungsrekapitulation als biologisch begründete Neigung zur Musik ein. Der Vater fungiert dabei einerseits als eine Art Vorbild für seinen Lebensentwurf, andererseits wird der Vater als Erklärungsebene herangezogen, die sein »Anders-Sein« gegenüber den anderen Familienmitgliedern bzw. der traditionellen Lebensweise seines Herkunftsmilieus begründet und legitimiert. In dem folgenden Segment beschreibt Fernando sein »Ankommen in Europa«.

ABENTEUER EUROPA

»Und wann bin zurückgekommen von bin von Bundesheer ich habe gedacht ja jetzt seit wo kann ich alles was ich will machen nichts mehr meine Familie immer Sorgen machen und ich weiß nicht und ich habe eine Violin gekauft ich wollte Violin lernen (A: aha.) ah Geige (A: mhm klar) aber kurze Zeit meine Mutter war komplett krank habe das verkauft ich habe meine Mutter geholfen und dann ich habe eine Gruppe wie sagt man gefunden (A: mhm) ja paar Freunde getroffen und haben gesagt es gibt die Möglichkeit nach Europa kommen mit eine Gruppe weil in Belgien in Belgien und ich weiß nicht wie da ist diese Programm gewesen in Belgien so eine kulturell Programm so nichts so groß aber war nicht so ich sag mal bekannt ist nur so eine Programm für eine kleine Stadt glaube ich so und hat uns eingeladen zum diese Organisation und diese Organisation hat gesucht Musiker und Tänzer ja und so warum nicht und dann hat acht Monat sechs Monat nach dem Bundesheer ja ich bin nach Europa gekommen und dann da ich habe gesehen ja ich war komplett neugierig auch auf Frauen ich war komplett neugierig auf alles und ja wir sind für zwei Monat gekommen ja ich war weiß nicht ich war nie schüchtern auch weil ich sag das weil von dieser Gruppe oder von die ganze Leute weiß nicht wir sind so konservativ oder wir sind schüchtern wir sind weiß nicht aber wirklich ich war nie so nie seit ich bin von Ecuador gekommen ich war immer offen und das weil das habe ich gemerkt oder gesehen weil von diese Gruppe ich war nur die ganz kommunikativ alle sind nur ein in diese mit wie sagt man entre ellos unter sich unter sich immer etwas gemacht und so weiter ja und dann mir gefällt und zwei Monat sind alle zurück gegangen ja vielleicht hat jemand jemand hat jemand kennen lernen und hat Kontakt gemacht weil ich habe gewusst später auch sind zwei zurück gekommen und so weiter aber wie gesagt es sind alle zurück gegangen (.) so gehst du ich sag nein ich bleibe hier und seit dem ich habe meine Abenteuer in Europa (.).« (7: 9-28)

Eingeleitet wird dieses Segment, indem der Biographieträger seine Perspektive formuliert, das machen zu wollen, was er möchte. Zeitlich wird diese Bestrebung nach dem Militärdienst in Ecuador angeordnet. Er kauft sich eine Violine. Die Situation in der Familie, die Krankheit seiner Mutter erfordert jedoch den Verkauf des Instrumentes, um sie finanziell zu unterstützen. Die »gebun-

dene Lebenskonstruktion« sowie die darin enthaltene kollektive Ausrichtung verhindern zunächst die individuellen Bestrebungen des Interviewpartners. Mit den Worten: »und dann ich habe eine Gruppe wie sagt man gefunden« leitet der Biographieträger direkt zu seiner Migrationserfahrung über. Diese Form der Darstellung enthält keinerlei direkte Entscheidungsbegründung. Das vorhandene Verlaufskurvenpotenzial im familiären Kontext wird durch das aktive Handlungsschema – nach Europa zu gehen – »gehandhabt«. Detailliert beschreibt der Biographieträger »das Ankommen« in dem für ihn neuen Kontext. Dabei finden sich in der Erfahrungsaufschichtung unterschiedliche Ebenen, welche die Anschlussfähigkeit des sozialen Akteurs verdeutlichen: Das kulturelle Programm, welches mit den Worten Musik und Tanz umschrieben wird. Als Kapitalsorte fungieren hier traditionalisierte Formen von Musik und Tanz. Über auch in Europa wirksamen ethnischen Zuschreibungsprozessen gelingt es diese in ein wertvolles Kapital zu wandeln. Der Aufenthalt ist jedoch mit zwei Monaten zeitlich begrenzt. Als weitere Ebene wird der Blick auf die Interaktionsebene gerichtet. Fernando beschreibt die Gruppe, mit der er nach Europa kommt. Er benennt sie als »unter-sich-bleibend« und kontrastiert dies mit seiner eigenen Haltung. Das »Ich« wird in diesem Fall wieder als different von den anderen markiert. Dieses »Sich-von-anderen-different-Erleben« kann dabei als Ressource betrachtet werden, die es ihm ermöglicht, seinen Handlungsspielraum zu erweitern und abseits einer kollektiven Orientierung einen eigenen Weg zu entwerfen. Seine Haltung gegenüber dem ihm zunächst »fremden« Sinnkontext benennt der Interviewpartner mit »Neugier« bzw. »Für-alles-offen-zu-Sein«. Als wesentlich wird »Kontakt machen« hervorgehoben. Das Thema Frauen in Europa wird ebenso in anderen Interviewpassagen als für ihn relevantes Differenzmerkmal gegenüber seinem Herkunftsland ausgewiesen. Der Biographieträger setzt seine Differenzlinien nicht auf der Basis nationaler Grenzen. Belgien wird im biographischen Raum als eine Art Ankunftsort benannt, jedoch durch die Bedeutungszuschreibung »Ankommen in Europa«, in einen größeren Kontext gestellt. Dies wird ebenso durch die Formulierung: »seit dem ich habe meine Abenteuer in Europa« verdeutlicht. Fernando entscheidet sich in Europa zu bleiben. Diese Entscheidung wird als eine vom Subjekt getroffene ausgewiesen und durch die Erzählform der indirekten Rede noch unterstrichen.

Zusammenfassend können anhand der ausgewählten Interviewpassagen folgende Aspekte von Differenzenerfahrungen festgehalten werden: Das »Sich-Bewegen in divergenten Sinnkontexten« macht für Fernando die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Wissensbeständen erforderlich. Damit in Verbindung steht eine »Bewegung im sozialen Raum«, die vom Akteur vollzogen wird. Der Biographieträger wird dabei immer wieder mit ambivalenten Anforderungen konfrontiert. Die zum Teil widersprüchlichen Bedingungen und Interessen bzw. die darin enthaltenen Machtdynamiken müssen vom Sub-

jekt handhabbar und biographisch bearbeitet werden. Die Migrationserfahrung stellt eine besonders ausgeprägte Situation dar, in der Wissensbestände angeeignet werden müssen. In Bezug auf das »Sich-different-Erleben innerhalb einer sozialen Einheit« kann festgehalten werden, dass die Selbstthematisierung in der Erfahrungsrekapitulation aus dem Blickwinkel der Differenz erfolgt. Diese Darstellungsform stellt im Interviewverlauf eine dominante Erzähllinie dar. Wesentlich erscheint in diesem Zusammenhang die Dynamik des Sich-weg-Bewegens vom Herkunftsmilieu, welches dem Biographieträger ermöglicht, eigene Bestrebungen in den Lebensentwurf zu integrieren. Erfahrungen aufgrund »zugeschriebener Differenz« werden innerhalb des biographischen Raumes vor allem anhand der Kategorien race, class und gender besonders deutlich. Soziale Ungleichheit stellt für den Biographieträger eine besonders relevante Erfahrung dar. Fernando »reagiert« zunächst mit einer Anpassungsstrategie, um dem normativen Konzept der »Weißen« in der Schule zu entsprechen. In weiterer Folge führen jedoch Erfahrungen mit anderen Peergroups dazu, dieses normative Konzept infrage zu stellen und die Herkunftsfamilie neu zu rahmen. Vor diesem Hintergrund erfährt die ethnische Zuschreibung eine Neubewertung und kann in weiterer Folge im Rahmen künstlerischer Tätigkeiten (auch mittels einer Re-Ethnisierungsstrategie) erfolgreich als Kapitalsorte eingesetzt werden. Der Umgang des Akteurs mit zugeschriebener Differenz verdeutlicht ferner das Vermögen des kognitiven Aufbrechens von gesellschaftlich angelegten Differenzlinien und damit einhergehenden Ungleichstellungen. Dabei ist die biographische Bearbeitung vorhandener Hegemonien sowie der Umgang mit Machtfeldern von wesentlicher Bedeutung.

Die Biographie von Fernando kann als eine auf Wandlung gerichtete Lebenskonstruktion beschrieben werden. Wesentlich dabei ist die aktive Beziehung des Subjekts zu den Bedingungen, die vorgefunden werden. Biographische Ressourcen werden mit »neuen« angeeigneten Wissensbeständen verwoben und sozial inszeniert. Der Biographieträger zeichnet sich dabei durch eine hohe Gestaltungsfähigkeit aus. Seine Aktivitätsorientierung ist zudem auf eine Expansion des Handlungsspielraumes gerichtet. Der biographische Entwurf weist eine offen suchende Haltung auf, innerhalb welcher erworbene, im speziellen interkulturelle Kompetenzen strategisch eingesetzt werden.

BIOGRAPHISCHE WANDLUNGS- UND STABILISIERUNGSMUSTER UND FORMEN INTERKULTURELLER KOMPETENZ

Auf Basis der Analyse der narrativ-biographischen Interviews wurden unterschiedliche Erfahrungstypen im Zusammenhang mit Formen interkultureller Kompetenz formuliert. Die aus wissenschaftlicher Sicht konstruierten Erfahrungstypen stellen in dieser Hinsicht »nachvollziehbare, explizierbare Annä-

herungen an den subjektiven Sinn, der Handlungen (und deren Entwürfen) zugrunde liegt« (Egger 1995: 273), dar. Innerhalb der Untersuchung wurde die Relevanz dominanter Muster der Erfahrungsstrukturierung für Formen interkultureller Kompetenz besonders deutlich. Grundsätzlich ist hier anzumerken, dass Menschen in Auseinandersetzung mit sozialen Wirklichkeiten eine Art »Erfahrungscode« (Alheit 1997; vgl. Egger 2006: 97f.) herausbilden, der als Disposition die Grundlage bildet, Erfahrungen zu strukturieren. In unserer Untersuchung waren für Formen interkultureller Kompetenz die Aspekte »Wandlung« und »Stabilisierung« als Organisationsprinzipien von Erfahrungen besonders bedeutsam. Bei Formen interkultureller Kompetenz, die ein biographisches Wandlungsmuster als Dispositionsgrundlage aufwiesen, stand die handlungsorientierte Neugestaltung sozialer Rahmenbedingungen im Vordergrund. Die besonders aktive Haltung der AkteurInnen zeichnet sich dadurch aus, dass Handlungsspielräume reflexiv ausgelotet und erweitert werden. Interkulturelle Kompetenz wird in dieser Hinsicht strategisch eingesetzt, um in vorgefundene Rahmenbedingungen gestaltend einzugreifen. Anhand des empirischen Materials konnten innerhalb dieses dominanten Musters der Erfahrungsstrukturierung drei Dimensionen unterschieden werden.

Interkulturelle Kompetenz als *kulturelles Kapital* verweist auf eine Haltung, innerhalb der angeeignetes Wissen und dessen Vernetzung sowie die Fähigkeit des Kontextwechsels als Kapital strategisch eingesetzt werden. Wesentlich erscheint in dieser Hinsicht das Vermögen, angeeignete Kompetenzen sozial inszenieren zu können. Die soziale Inszenierung interkultureller Kompetenz erfordert dabei nicht nur die Fähigkeit, unterschiedliche Orientierungsfolien auch in ihrer Widersprüchlichkeit anschlussfähig zu machen, sondern darüber hinaus auch das Vermögen, diese gegenüber Dritten plausibilisieren zu können. Als Beispiel kann hier die Re-Ethnisierungsstrategie des Akteurs in dem dargestellten Beispiel genannt werden. Ebenso verweisen Personen, die z.B. durch Auslandsaufenthalte erworbene interkulturelle Kompetenzen erfolgreich in die Arbeitswelt integrieren und sozial inszenieren können, auf diese Dimension. Das Umwandeln von interkultureller Kompetenz in kulturelles Kapital steht damit in einem engen Zusammenhang mit dem Vermögen, Kompetenzen nach außen zu kommunizieren. Auffällig in der Untersuchung war, dass diese Form besonders bei männlichen Lebensentwürfen gefunden wurde. Hingegen war die Dimension – interkulturelle Kompetenz als *reflexives Mobilisierungsereignis* – bei weiblichen Lebensentwürfen stärker ausgeprägt. Bei dieser Haltung steht die Intention im Vordergrund, durch den Wechsel von Sinnkontexten sowie durch die Auseinandersetzung mit nicht vertrauten Orientierungsperspektiven informelle Lern- und Bildungsprozesse in Gang zu setzen. Das Erschließen divergierender Sinnkontexte zielt darauf ab, den eigenen Orientierungshorizont zu erweitern, zu irritieren oder sogar umfassend zu transformieren. So dienen beispielsweise Reisen als Rahmen,

innerhalb dessen sich eine reflexive Mobilisierung vollziehen kann. Die dritte Dimension bildeten Formen interkultureller Kompetenz, bei denen das *Wandlungspotenzial*, welches dadurch eröffnet wird, von besonderer Bedeutung ist. Zentral ist hier die Möglichkeit, durch interkulturelle Kompetenz in das unmittelbare oder weitere soziale Umfeld einzugreifen und dieses gestaltend zu verändern. Innerhalb dieser Dimension wurde so etwas wie ein »politischer Auftrag« sichtbar, dem sich die sozialen AkteurInnen gegenüber verpflichtet fühlen und der u.a. auch auf das Entgegenwirken von sozialer Ungleichheit gerichtet ist. In diesem Zusammenhang kann eine Lehrerin genannt werden, die ihre angeeigneten interkulturellen Kompetenzen dazu nutzt, die Qualität des Unterrichts zu steigern. Ein anderes Beispiel ist ein Arzt, der mittels angeeigneter interkultureller Kompetenzen sein Angebot auf die Bedürfnisse seiner KundInnen abzustimmen sucht.

Im Unterschied zu den beschriebenen biographischen Wandlungsmustern als dominantes Muster der Erfahrungsstrukturierung zeigte sich bei interkultureller Kompetenz als *Stabilisierungsmuster*, dass das Stabilisieren und Absichern von Sinnkontexten handlungsleitenden Charakter hatte. Auffällig war eine verstärkte Orientierung an normativen Konzepten und sozialen Regeln sowie die Bestrebung, diese im Lebensentwurf zu integrieren. Folgende drei Dimensionen wurden anhand des Datenmaterials formuliert:

Der Aspekt des *Synchronisierens* verdeutlichte ein Handlungsmuster, welches vordergründig darauf abzielt, soziale Kontexte zu stabilisieren. Interkulturelle Kompetenzen werden vor diesem Hintergrund eingesetzt, um Wissensbestände so zu vernetzen, dass subjektiv empfundene Normalität erzeugt werden kann und die Lebensverhältnisse sowie damit einhergehende Orientierungsfolien gesichert werden. Trotz dieser eher statischen Tendenz, die dieser Haltung zugrunde liegt, weist diese dennoch einen dynamischen Charakter auf. Bei AkteurInnen mit Migrationserfahrung findet sich jedoch auch die Bestrebung, sich mittels angeeigneter interkultureller Kompetenzen in das gesellschaftliche Gefüge »einzupassen«. Dies ist insofern als problematisch zu betrachten, da diese Anpassungsstrategie für MigrantInnen oft auch mit der Vorstellung einhergeht, aufgrund des Ortswechsels wieder bei »Null« anfangen zu müssen. Die Entwertung bereits vorhandener Wissensbestände und Kompetenzen verhindert eine horizontale Vernetzung biographischen Hintergrundwissens. Eine weitere Dimension, die innerhalb der empirischen Daten sichtbar wurde, bildet das Handlungsmuster *Traditionalisierung*. Hier zeigte sich vor allem die Tendenz, bereits bestehende Wissensstrukturen weiterzuführen und zu bewahren, indem Irritierendes in ein bereits vertrautes »Strickmuster« eingearbeitet wird. Das Muster der Erfahrungsstrukturierung kann dabei jedoch selbst eine Transformation erfahren. Interkulturelle Kompetenzen werden in dieser Hinsicht so eingesetzt, dass trotz tendenzieller Veränderungsprozesse Kontinuität über Traditionalisierung erzeugt werden kann. Tra-

ditionalisierung tritt hier ebenso nicht als statischer, sondern als dynamischer Aspekt in Erscheinung. Die letzte Dimension bildet interkulturelle Kompetenz als *Stabilisierungspotenzial*. Formen interkultureller Kompetenz werden primär dafür eingesetzt, Sinnsysteme und Handlungsumwelten zu stabilisieren. Besonders auffällig war bei dieser Dimension, dass soziale Ungleichstellungen verfestigt und reproduziert werden.

ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

Menschen bilden in Auseinandersetzung mit Diversität eine Vielzahl von Handlungsmustern und Wissensbeständen heraus, die im Alltag als eine entscheidende Ressource fungieren. Besonders urbane Räume sind Orte, die Differenz zulassen und Heterogenität begünstigen. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse und globaler Öffnungsprozesse ist Diversität zur Alltagsnormalität in Städten geworden. Der von uns untersuchte urbane Raum Lend kann in dieser Hinsicht als ein besonders dynamischer Bezirk bezeichnet werden. Neben einer Vielfalt an Lebensstilen und Orientierungen aufgrund der sich bewegenden oder anwesenden Bevölkerungsgruppen ist der Stadtteil von stetigen Veränderungsprozessen geprägt. Das Forschungsprojekt »Interkulturelle Kompetenz in urbanen Räumen« richtete den Blick auf informelle Lern- und Bildungsprozesse, die in Auseinandersetzung mit Komplexität, Heterogenität und Widersprüchlichkeit von sozialen AkteurInnen entwickelt werden.

Biographisch relevante Differenzerfahrungen, die innerhalb der Narrationen artikuliert wurden, lieferten für die Analyse unterschiedlicher Formen interkultureller Kompetenz sowie deren Entstehungsbedingungen wichtige Hinweise. Besonders deutlich wurde anhand des empirischen Materials, dass sich die Anbindung an einen Stadtteil höchst unterschiedlich gestaltet. Die biographischen Räume beinhalteten in unterschiedlicher Ausprägung Hinweise auf transnational ausgerichtete Lebensentwürfe, die als dynamisches Element eine wichtige Ressource des Bezirks darstellen. Wesentlich für das Forschungsvorhaben war es in Bezug auf Diversität nicht nur bestimmte AkteurInnengruppen in den Blick zu nehmen, sondern breitere Teile der Bevölkerung in die Betrachtung mit einzubeziehen. Neben dem Aspekt der (Trans-) Migration sollten ebenfalls gesellschaftliche Transformationsprozesse, allgemeine globale Öffnungsprozesse sowie die dabei entstehenden Herausforderungen für soziale AkteurInnen untersucht werden.

Wie anhand der Ergebnisse der Studie sichtbar wird, sind die in der Untersuchung beleuchteten Formen interkultureller Kompetenz unterschiedlich gestaltet und von dominanten Mustern der Erfahrungsstrukturierungen beeinflusst. Biographische Wandlungs- sowie Stabilisierungsmuster stellten im

Datenmaterial Dispositionen dar, auf deren Grundlage interkulturelle Kompetenz entwickelt wurde. Die unterschiedlichen Formen interkultureller Kompetenz innerhalb der Untersuchung sind zum einen auf das transformierende Eingreifen in soziale Rahmenbedingungen gerichtet oder werden als reflexives Mobilisierungsereignis (von Selbst-Weltverhältnissen) genutzt, zum anderen werden diese erfolgreich als Stabilisierungsfaktor für lebensweltliche Verhältnisse eingesetzt. Die lebensweltlichen Verhältnisse, die für soziale AkteurInnen unterschiedlich gestaltet sind, und das im Laufe des Lebens angeeignete biographische Hintergrundwissen stellen in dieser Hinsicht einen wesentlichen Rahmen dar, innerhalb dessen sich die Auseinandersetzung mit Komplexität, Heterogenität und Widersprüchlichkeit vollzieht. Die Positionen im sozialen Raum sowie die zur Verfügung stehende Mittel der Macht sind dabei höchst ungleich. Dem Umgang mit sozialer Ungleichheit und Benachteiligung sowie dem Vermögen, interkulturelle Kompetenz sozial zu inszenieren, kommt daher eine entscheidende Bedeutung zu. Die in der Untersuchung sichtbar gewordenen eigensinnigen Formen der Bezugnahme auf die Welt verweisen darüber hinaus auf das dynamische Verhältnis zwischen Subjekt und Struktur. Die Aneignung von Diversität und die dabei von den sozialen AkteurInnen erbrachte Syntheseleistung unterschiedlicher Wissensformen und -ordnungen können als ein aktiver Prozess des Verfügbarmachens von Welt verstanden werden, bei dem sowohl Angeeignetes wie auch die aneignende Person in ein transformierendes Moment eingebunden sind. Hervorgebrachte neue Orientierungspunkte fließen in die soziale Grammatik urbaner Räume ein und bilden dabei wiederum neue Lernanlässe der Auseinandersetzung mit Diversität.

ANMERKUNGEN

- 1 | Zum Konzept des biographischen Raumes siehe auch Pilch Ortega/Pusterhofer (2005b: 282ff.).
- 2 | Das Forschungsprojekt wurde von Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank gefördert und von 2003 bis 2005 durchgeführt.
- 3 | In der Studie »die multikulturelle Stadt« (Bukow/Nikodem/Schulze/Yildiz 2001), in der Mikrostrukturen des Alltags in einem Kölner Stadtquartier untersucht wurden, standen weniger kulturelle Konflikte im Mittelpunkt, sondern die Fragestellung richtete sich vor allem auf praktizierte Formen des fraglosen Zusammenlebens und die darin enthaltenen verständigungsorientierten Prozesse.
- 4 | Der Begriff »Othering« verweist zum einen auf eine in den 1970er Jahren geführte Diskussion über die Krise der Repräsentationsformen wissenschaftlicher Praxis (vgl. u.a. Berg/Fuchs 1999). Die Durchsetzung wissenschaftlich

hervorgebrachter »Bilder« wurde insbesondere von Said anhand des Konzeptes des Orientalismus eindrucksvoll verdeutlicht (vgl. Said 1978). In einem weiteren Sinne umfasst Othinging jedoch ebenso Alltagspraxen, innerhalb der Andere auf ihr Anderssein festgelegt werden: »»Othinging« ist ein kritischer Begriff, der Praxen bezeichnet, die Andere als positive, also sinnlich erkennbare, als einheitliche und kommunizierbare Phänomene konstituieren und darin den und die Andere(n) als Andere festschreiben [...]« (Brodén/Mecheril 2007: 13)

5 | Die ausgewählten Interviewpassagen sowie Teile der strukturellen Beschreibung wurden dem Projektbericht entnommen (Pilch Ortega/Pusterhofer 2005a).

6 | Zu gebundenen Lebenskonstruktionen siehe Dausien (1996: 69-78).

LITERATUR

Albrow, Martin 1998: Abschied vom Nationalstaat, Frankfurt a.M.

Berg, Eberhard/Fuchs, Martin 1999: Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnographischen Repräsentation, Frankfurt a.M.

Alheit, Peter 1997: »»Individuelle Modernisierung« – Zur Logik biographischer Konstruktion in modernisierten modernen Gesellschaften«, in: Stefan Hradil (Hg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996, Frankfurt/New York, 941-951.

Brodén, Anne/Mecheril, Paul 2007: »» Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung«, in: Anne Brodén/Paul Mecheril (Hg.): Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft, Düsseldorf, 7-28.

Bukow, Wolf-Dietrich/Nikodem, Claudia/Schulze, Erika/Yildiz, Erol 2001: Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag, Opladen.

Dausien, Bettina 1996: Biographie und Geschlecht. Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten, Bremen.

Egger, Rudolf 1995: Biographie und Bildungsrelevanz: eine empirische Studie über Prozeßstrukturen moderner Bildungsbiographien, München/Wien.

Egger, Rudolf 2006: Gesellschaft mit beschränkter Bildung. Eine empirische Studie zur sozialen Erreichbarkeit und zum individuellen Nutzen von Lernprozessen, Graz.

Pilch Ortega, Angela/Pusterhofer, Martina 2005a: Interkulturelle Kompetenz in urbanen Räumen. Eine explorative Studie im Bezirk Lend. Projektbericht, Graz.

Pilch Ortega, Angela/Pusterhofer, Martina 2005b: »Gestaltung«, in: Fabian Kessl/Christian Reutlinger/Susanne Maurer/Oliver Frey (Hg.): Handbuch Sozialraum, Wiesbaden, 279-294.

- Said, Edward W. 1978: *Orientalism*, New York.
- Schäffter Otfried 1997: »Das Fremde als Lernanlaß. Interkulturelle Kompetenz und die Angst vor Identitätsverlust«, in: Rainer Brödel (Hg.): *Erwachsenenbildung in der Moderne. Diagnosen, Ansätze, Konsequenzen*, Bd. 9. Opladen, 91-129.
- Schulze, Erika 2004: »Denn, die großen Städte sind verlorene und aufgelöste ...«. *Verfallsszenarien des Städtischen unter historischer und aktueller Perspektive*«, in: Markus Ottersbach/Erol Yildiz (Hg.): *Migration in der metropolitanen Gesellschaft: Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung*, Münster/Hamburg, 117-127.
- Stadt Graz 2012: *Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz. Präsidialabteilung, Referat für Statistik*, [http://www1.graz.at/Statistik/Bev %C3 %B6lkerung/Bev %C3 %B6lkerung_2011_final.pdf](http://www1.graz.at/Statistik/Bev%C3%92B6lkerung/Bev%C3%92B6lkerung_2011_final.pdf) (abgerufen am 05.07.2012).
- Yildiz, Erol/Ottersbach, Markus 2004: »Einleitung. Mobilität zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung«, in: Markus Ottersbach/Erol Yildiz (Hg.): *Migration in der metropolitanen Gesellschaft: Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung*, Münster/Hamburg, 11-18.

